

Der Sonntag

27.01.2019

„Ich habe die grauen Busse gesehen“

Zentrum für Psychiatrie erinnert an die Opfer der EUTHANASIE – Denkmal macht Station in Emmendingen

Als Hitler vor 80 Jahren den Befehl zur Ermordung psychisch kranker Menschen gab, wurden viele Mitarbeiter psychiatrischer Kliniken zu willigen Helfern, insgesamt 300 000 Patienten starben. Daran wird morgen, 28. Januar, im Zentrum für Psychiatrie in Emmendingen erinnert. Zugleich macht dort das Denkmal der „Grauen Busse“ Station.

SIGRUN REHM

„Ich habe die grauen Busse fahren sehen.“ Diesen Satz sagen noch heute sehr alte Menschen, wenn sie gefragt werden, was sie von der systematischen Ermordung seelisch, geistig und körperlich kranker Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus mitbekommen haben, berichtet der Medizinhistoriker Thomas Müller: „Manche flüstern einem den Satz ins Ohr, andere schreiben ihn anonym – auf Tonband aufgenommen haben will ihn niemand.“ Müller ist Leiter des Forschungsbereichs Geschichte und Ethik der Medizin am Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg und der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Ulm mit Sitz in Ravensburg-Weißenau. In dieser Funktion und als Leiter des Württembergischen Psychiatriemuseums in Zweifalten und der „Historischen Forschung“ aller Zentren für Psychiatrie im Land habe er immer wieder erlebt, wie die Scham über diesen Mord, von dem Ende 1940 wohl weite Teile der Bevölkerung gewusst hätten, fort dauert und wie gering das Bewusstsein über die Details der historischen Ereignisse ist. „Dabei gab es so viele Familien, die ein Mitglied durch Euthanasie verloren haben.“

„Die grauen Busse sind zum Vehikel der Erinnerungsarbeit geworden“, sagt Thomas Müller.

FOTO: DPA

Wenn morgen im Zentrum für Psychiatrie der Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus stattfindet, ist Thomas Müller als Referent geladen. Im Vortrag „Erinnern, gedenken, bilden“ will er sich mit der Frage auseinandersetzen, wie psychiatrische Kliniken mit der NS-Vergangenheit umgehen können, um aus ihr zu lernen.

Der 1939 von Hitler persönlich angeordneten und 1940 begon-

nen zentralen Euthanasie „Aktion T4“ – benannt nach der Villa in der Tiergartenstraße 4 in Berlin, in der sie geplant wurde – fielen mindestens 70 000 Menschen zum Opfer, zusätzlich wurden rund 400 000 zwangssterilisiert. Als Begründung diente den Nationalsozialisten die Schrift „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“, das der Freiburger Psychiater Alfred Hoche zusammen

mit dem Strafrechtler Karl Binding 1920 publiziert hatte. Behinderte und psychisch Kranke bezeichneten sie darin als „leere Menschenhülsen“, „Viertels- und Achtelkräfte“, „geistig Tote“ und „Ballastexistenzen“, die getötet werden sollten. Die Zahl der Euthanasie-Opfer liegt denn auch um ein Vielfaches höher als die der „Aktion T4“: Müller und seine Kollegen schätzen die Zahl allein im Reichsgebiet auf 300 000 Menschen: „Das bedeutet, dass man 230 000 Menschen in den Kliniken absichtlich verhungern oder an Epidemien zugrunde gehen ließ“, so der Medizinprofessor. Diese Tatsache mache Verweise auf einen etwaigen Befehlsnotstand nach 1945 noch unglaubwürdiger: „Für diese Tötungen gab es keinen Befehl, die Ärzte und Pflegekräfte in den Kliniken handelten freiwillig auf Wunsch und entlang des Willens der NS-Führung“, sagt Müller.

Die Tötungsanstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb nahm im Januar 1940 als eine von bald sechs Anstalten im Reich ihren

Betrieb auf. Im Lauf des Jahres wurden dort 10 654 Menschen ermordet. 1127 von ihnen stammten aus der Heil- und Pflegeanstalt in Emmendingen, wie das Zentrum für Psychiatrie damals hieß. Mehrmals fuhren die bald berüchtigten Busse der „Gemeinnützigen Krankentransport GmbH“ vor, luden Patienten ein und brachten sie nach Grafeneck. Handelte es sich anfangs um rote Postbusse, so wurden Karosserie und Scheiben später grau gespritzt, wie Müller berichtet: „So wollte man verhindern, dass die zunehmend beunruhigten Insassen hinaus- und Passanten von außen hineinschauen konnten.“

Ein Abbild dieser Busse sollte nun in der vergangenen Nacht über die Autobahn von Hadamar in Hessen nach Emmendingen transportiert werden. Es ist Teil eines Denkmals, das aus zwei Betonbussen in Originalgröße besteht, wovon einer dauerhaft die alte Pforte der Psychiatrie Ravensburg-Weißenau blockiert, während der andere seit 2007 auf Tour ist. „Dieses Denkmal in Bewegung ist zum Vehikel der Erinnerungsarbeit geworden“, sagt Thomas Müller. Emmendingen wird die 21. Station sein.

Die deutsche Psychiatrie habe 30 Jahre gebraucht, um sich wissenschaftlich und menschlich von der NS-Zeit zu erholen, dann aber habe sie versucht, aus der Vergangenheit zu lernen. Mit Erfolg: „Viele ethische Richtlinien, die heute international gültig sind, sind ein Resultat unseres bewussten Umgangs mit den NS-Verbrechen“, sagt Müller. Die Herausforderung heute sei es, wachsam zu sein, wo Demokratie und Minderheitenrechte in Gefahr sind. Das gelte auch und gerade für die Psychiatrie, denn: „Psychische Krankheiten haben noch immer eine Aura von Schrecken, die zu Entwertung und Diffamierung führen kann.“

TERMINE

GEDENKTAG und Eröffnung des Denkmals der „Grauen Busse“ am Montag, 28. Januar, 11 Uhr, Festhalle des Zentrums für Psychiatrie, Emmendingen mit Kranzniederlegung, Ansprachen und Vortrag von Thomas Müller ++ Begleitprogramm (Auszug): 13. Februar, 16.30 Uhr, Lesung und Vortrag „So lang wir leben, müssen wir uns entscheiden“ mit Manfred Lütz und Jehuda Bacon ++ 27.

März, 16.30 Uhr, Lesung von Barbara Zoeke aus „Die Stunde der Spezialisten“ ++ 15. Mai, 16.30 Uhr, Vortrag von Gabriel Richter über „Euthanasie – Die Perspektive der Überlebenden“ ++ 26. Juni, 16.30 Uhr, Vortrag von Cornelia Brink „Nachkrieg in der Psychiatrie 1945 bis 1949“ ++ 24. Juli, 16.30 Uhr, Vortrag von Stephan Schieting „Von der Psychiatrie-Enquête zur Gegenwart“ SIR